

Der  
patriotische Elsasser.

XXII. Stück.

Donnerstag, den 29ten May 1777.

---

---

Mit gnädigster Erlaubniß.

---

---

Von dem Münster  
oder  
der Stiftskirche des S. Martinus  
in Colmar.

---

So wenig man mit Zuverlässigkeit den Ursprung von Colmar zu erzählen weiß, eben so wenig ist man im Stande, den Ursprung der dasigen St. Martinikirche zu bestimmen. Wahrscheinlicher Weise hat sie ihr Daseyn der Abtey Münster zu verdanken. Denn da der Abt Gottfried im Jahr 823 von Kaiser Ludwig dem Gütigen, den Zehenden um Colmar, als ein Almosen erhalten, mag die gedachte Abtey, um denselben bequemer einsammeln zu können, allhier den noch vorhandenen Zehndhof erbauet und in der Folge bey demselben, zu Ehren des Bischoffes Martinus, eine Kapelle errichtet haben, die, als Colmar zu der Größe eines Dorfes



herangewachsen, in eine Kirche verwandelt und von einem Benedictinermönche, aus der Abtey Münster, versehen worden ist.

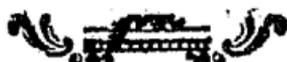
Die erste zuverlässige Nachricht von der St. Martinskirche in Colmar, ist vom Jahr 984 da man Philipp, als Dechanten zu St. Martin antrifft. Die Pfarrey verwaltete bald nachher ein Weltgeistlicher, dem der Name Probst beygeleget wurde.

Die Zeit, worin das jezige Münster zu bauen angefangen und das Collegiatstift errichtet worden, ist gerade die, worin das Dorf Colmar ums Jahr 1220 die Gestalt einer Stadt erhalten hat. Denn da diese ansehnlicher und bevölkerter geworden ist, war man sobald darauf bedacht, auch der Pfarrkirche von innen und aussen einen grössern Glanz zu verschaffen. Diß geschah im Jahr 1237, da die bisherige Probstei zu St. Martin, mit Einwilligung des Baselschen Bischoffs, Heinrichs Grafen von Thun, durch freywilligen Beytrag des Abten Friedrichs, von Münster, als Collators und ersten Pfarrers hiesiger Kirche, in ein Collegiatstift verwandelt worden, das ausser einem Probst und Dechanten, der zugleich Pfarrer des Capitels und der Stadt seyn sollte, noch aus einem Cantor und einem Canonicus bestünde. Das Stift bezog bereits 1261 den Zehenden in hiesiger Aue und bey der



Lauch. Um diese Zeit fieng man an, aus der Freygebigkeit der Geistlichkeit und Bürgerschaft, die jezige Münsterkirche zu erbauen. Alle Bischöffe in der Nähe und Ferne, wendeten ihre Mühe und Sorgfalt an, daß in ihren Kirchsprengeln, zu diesem angefangenen kostbaren Werke, Beysteuern möchten gesammelt werden. Der Bischoff von Verdun verhiess zu dem Ende im Jahr 1263 einen vierzigtagigen Ablass. Bischoff Heinrich von Basel, ermahnte 1284 alle Dechanten, Kämmerer und Plebanen seiner Diöces, „ den längst angefangenen „ und mit grossen Kosten fortgesetzten Bau der „ St. Martins = Pfarrkirche mit ihren milden Beyträgen, beschleunigen zu helfen. „ Eben diß that 1283 der Bischoff von Costniz, und zwey Jahre hernach, zehn italiänische Bischöffe, auch mit versprochenem Ablass, „ wenn die Leute zu Verfertigung und Erhaltung der Kirchenornate u. d. gl. „ hülfreiche Hände bieten, oder vor ihrem Tode „ noch etwas dazu stiften wollten. „ Zween gleiche Sammelbriefe finden sich vom Jahre 1300, und nach 13 Jahren trift man die letzten an, die von 19 Bischöffen ausgefertigt worden sind.

Der Baumeister des Gebäudes, hieß Wilhelm von Marburg, der im Jahr 1363 zu Strassburg verstorben und in der dasigen jungen St. Peterskirche begraben ist.



Im Jahr 1370 übergab das Kapitel dem hiesigen Magistrat die Verwaltung der Fabrike dieser Kirche. Dieser bestimmte zu ihrer Unterhaltung durch ein Decret „ des Verstorbenen bestes Kleid „ zu einem Todenfall. Die Urschrift von 1382, die nachmals 1469 auß neue vom Magistrat bestätigt worden, lautet deutsch also. „ Das beste Kleid „ fällt St Martin heim; welches aber von des Verstorbenen Erben eingelöset werden kann: ist ein „ Pferd vorhanden, so gehört das beste dem Stifte, „ das mit 10 Gulden auszulösen: ist ein Harnisch da, „ so muß derselbe hergegeben oder mit 4 Gulden gelöset werden. „

1372 Ward auch die erste Uhr, die man damals Zeitglocke hieß, am Münster verfertiget.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

### Fortsetzung und Beschluß von den schädlichen Raupen der Obst- bäume.

Nun kommen wir zu der vorhin angeführten zweyten Haupt= Classe der Hülfsmittel, durch welche zu verhindern ist, daß die etwan doch an die Bäume gekommenen jungen Raupen daran nicht frey und viel schaden können. Damit nun die ausgebrüteten jungen Raupen sich nicht am ganzen Baume frey und ungehindert ausbreiten, auch nicht leicht andere Raupen aus dem Grase an den Baum hinauf kriechen können, so ist gut, daß man am Stamme,



gleich unter den ansehenden Nestern, einen Gürtel von einer mit Beybehaltung der Haaren weißgar gemachten Reh-, oder Hirschhaut, oder aber, nach vorhin beschriebener Art, einen mit Schweinborsten besetzten Gürtel mache, und noch einen weiter oben anlege, welches an nicht gar grossen Obstbäumen sehr wohl angeht. Dergleichen Gürtel können im Heumonate oder August von den Bäumen wiederum abgenommen und so viele Jahre lang nützlich gebraucht worden.

Je länger die jungen Raupen frey und ungestört an den Obstbäumen bleiben, desto mehr thun sie daran Schaden. Man muß daher gleich im Frühjahr, sobald es leidliche Witterung und sonderlich warme Nächte gibt, genau darauf sehen, ob sich an den jungen Obstbäumen noch sehr kleine und kaum ausgekrochene Räupeggen finden lassen, die noch aufsen an den Knospen sitzen und sich einzufressen anfangen: Wird man solcher gewahr, so kann man sie leicht dadurch vertilgen, wenn man zuerst die Bäume mit Wasser wohl besprizet, dann aber auf vorhin gemeldete Weise dieselbe räuchert; wäre man versichert daß es den Bäumen selbst nicht schädlich seyn würde, so könnte man die Bäume mit einem Wasser besprizen, in welchem etwas Küchensalz, oder Potasche oder Lauge von Holzasche gemischt worden wäre. Angestellte Versuche hierüber würden die Sache aufheitern.



Da man aus der gewissen Erfahrung weiß, daß die Finken, Grassmücken und andere bereits angeführte Vögel, nicht allein die Raupen von den Bäumen ablesen und solche fressen, auch ihre Jungen damit füttern, sondern auch einige unter ihnen die Schmetterlinge, andere die von ihnen angelegte Eyerchen, und noch andere die Puppen auffuchen und verzehren, so muß man diese Vögel in und bey den Gärten billig schonen und sie nicht verfolgen und wegfangen. Eben so nützlich würde es seyn, solche Arten von Raupentödtenden Käfern in die Gärten zu bringen und sie allda einheimisch zu machen, welche auf die Bäume kriechen, die Raupen herunterholen und sie verzehren.

Herr Unger in seinen physicallischen Schriften, führet einen Versuch mit Ameisen an, um mit solchen die Raupen von den Obstbäumen wegzubringen. Man soll nämlich am Stamme des Baums, unter den angehenden Nestern, einen etwas breiten Ring von Bogelleim oder Terpentin, oder sonst so etwas machen, oben an den Baum selbst aber müßte man ein mit rothen Ameisen angefülltes Säcklein, das zu öffnen wäre, anbinden: damit also die Ameisen heraus und auf dem Baume herumlaufen, aber über den am Stamme gemachten Ringel von kleberichter Materie, nicht vom Baume herunter kommen können, so würde sie der Hunger nöthigen, die auf solchen Bäumen befindlichen Raupen aufzufressen.



Ist aber durch Versäumniß der vorgeschlagenen Hülfsmittel, oder durch Begünstigung der Witterung, der Raupenfraß an den Obstbäumen arg worden, so ist sodann nöthig, daß man die kleinen Raupen selbst auffuche und sie entweder auf der Stelle zerdrücke oder einzeln ablese und in ein Gefäß mit Wasser thue.

Auch dadurch kann man den Raupen einen großen Abbruch thun, wenn man zu der Zeit, da sie sich von den Bäumen herunter auf den Boden machen, um ihren letzten Raupenbalg abzulegen, und die Gestalt einer Puppe anzunehmen, den Garten wässert oder den Rasen stark besprizet, denn da sie alsdann die Masse nicht vertragen können, so werden sehr viele Raupen und Puppen dadurch vertilget. Dis geschieht auch, wenn man zur nämlichen Zeit Holzasche oder den Ruß auf solchen kühl gemachten Rasen unter den Obstbäumen streuet.

Endlich ist noch zu erinnern, daß man die Obstbäume, wenn sie in einem mageren Erdboden stehen, und also einen nur schwachen Trieb haben, wohl düngen müsse: denn die Erfahrung lehret, daß die sehr frühzeitigen Raupen, welche gleich im Frühjahre schon in den Blüthknospen gefunden werden, den Aepfelbäumen, welche einen starken Trieb haben, nicht so viel Schaden zufügen können, als denjenigen Bäumen, deren Austrieb nur schwach ist; weil bey et.



nem starken Nudtriebe, die Laub- und Blüthknospen eher aufgehen, als bey einem nur schwachen und langsamen Triebe. Je geschwinder aber die Blüthknospen sich öffnen, desto weniger Zeit behalten die Blüthtraupen übrig, den noch verschlossenen Blüthen zu schaden.

## Von Schäfergedichten oder Idyllen.

Den meisten unsrer Leser wirds bekannt seyn, was man unter einer Idylle versteht. Wenn man reine unschuldige Sitten schildern will, so versetzt man die Scene in Schäfer-Hütten, oder unter Menschen, die nichts von der grossen Welt und ihren weitläufigen Bedürfnissen gehört haben. Ein solches Stück von Poesie, wollen wir heute mittheilen, und wir zweifeln nicht, daß es nicht gefallen werde. Um so mehr aber wird es denjenigen gefallen, die bereits einige Stücke dieser Art gelesen haben. Wir sind überzeugt, daß Gessners vortrefliche Idyllen vielen bekant seyn werden, aber wir getrauens auch mit aller Zuversicht zu behaupten, daß folgendes Stück, ohnerachtet es nicht von Gessnern selbst, sondern von einem jüngern Schweizer-Poeten erst kürzlich verfertigt worden ist, den Kennern eben so sehr gefallen dürfte.



## Thyrsis und Nilon. Eine Idylle.

---

**Thyrsis.** Sey gegrüßt, Nilon, sey mir gegrüßt! O wie froh! — Aber weißt du, woher ich komm?

**Nilon.** Ich werde wol nicht lang rathen müssen. Gewiß von Chloens' Hütte, oder hinter dem Buchenwald her, wo Chloe manchmal ihre Heerde weidet, weil Thyrsis oft in diese Gegend treibt.

**Thyrsis.** Nein, Nilon, nicht von Chloen her komm ich. Würd ich sonst froh seyn, wenn ich sie verlassen hätte? — Nein ich komm aus der Stadt, wo mein Vater mich hinschickte, einem Mann aus der Stadt den Geldsack wieder zu bringen, den er gestern hier verlohrt. Mein Vater, der ihn kennt, sah' ihn bey unserer Hütte vorbeigehen; und da er heut das Geld auf der Erde fand, geh, Thyrsis, sagte er, bring dem Polydor seyn verlohrenes Geld zurück. Für uns ist es unbrauchbar; und wenn es uns auch nützen könnte, so ist's doch des Redlichen Pflicht, dem Besitzer sein Eigenthum, welches der Zufall ihm raubte, wieder zuzustellen. Du wirst ihn leicht finden, wenn du nur nach dem reichen Polydor fragst. Denn Reichthum ist dort das Merkmal, welches am meisten in die Augen glänzt; wie man bey uns den besten Flötenspieler nennen muß, wenn man den Daphnis sucht, oder den red-



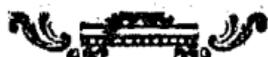
lichsten Hirten, wenn man den Palämon kennen will. — Ich bin sonst niemals in der Stadt gewesen, Nilon.

Nilon. Ich auch nicht Thyrsis. Aber desto mehr verlangt mich, zu wissen, wie es dir dort gefallen hat.

Thyrsis. O Nilon, wie dem Häsling im schönen goldenen Käfig; (dergleichen hab ich dort gesehen.) Er schmachtet nach der verlohrnen Freyheit; und kaum findet er den Ausgang geöffnet, so verläßt er das glänzende Gefängniß, und fliegt laut singend in den Wald zurück, und findet die selbst gesuchte Speise süßer, als die sein Herr in schmeichelnder Hand ihm reichte.

Nilon. Nicht Unzufriedenheit, aber eine jugendliche Neugier, ich gesteh' es, hat schon oft den Wunsch in mir erweckt, die Stadt einmal zu sehen. — Sind denn die Leute dort so ganz anders, als hier?

Thyrsis. So verschieden von uns, Nilon, wie ihre künstlichen Gärten von der schönen, ofnen Gegend da vor uns. Grüne Wände umringen sie mit Gebüsch, in mannigfaltige Figuren ausgehauen, und zugespizte Säulen, dem Aug, welches die Schönheiten der ungeschmückten Natur nicht kennt, vielleicht ein angenehmer Anblick; aber ohne Früchte, die unsre Bäume uns geben, wenn sie schon nicht in gerader Reihe dastehn. — Würdest du, Nilon,

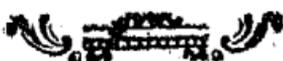


das Geld für dich behalten haben, wenn du es gefunden hättest?

Milon. Ich, Thyrsis? — Nein, gewiß nicht. Kennst du einen auf dieser ganzen Flur, der es gethan hätte? — Aber ich weiß nicht, was du mit deiner Frage willst.

Thyrsis. Ich glaub es wohl. Mir war's auch unbegreiflich, was ich dort hörte. Zween Männer waren beim Polydor, als ich zu ihm kam. Ich hätte sie für seine Knechte angesehen, wenn ihre Kleidung nicht gewesen wäre; so tief bückten sie sich, wenn er mit gebieterischer Stimme sie anredte. Sie schienen erschrocken und demüthig, wie mein Phylax, wenn ich seine Trägheit mit Schlägen bestrafe. Von diesen Männern sagte einer leise zum andern, als ich dem Polydor das Geld gab: „Das ist wol ein einfältiger Hirt. So einfältig wär ich nicht gewesen, wenn ich das Geld gefunden hätte.“ — „Ich hatt' es wahrlich auch nicht wieder gebracht, sagte der andere. Polydor ist glücklich, daß er es nicht hier in der Stadt verlohren hat. Er hatt' es wol nicht wiederbekommen.“ — Was sagst du dazu?

Milon. Daß du in der Stadt Lügen gelernt hast, würd' ich sagen, wenn ich meinen redlichen Thyrsis nicht so wohl kannte. Denn Lügen sollen dort auch nichts seltenes seyn, wie mein Vater mir einmal sagte.

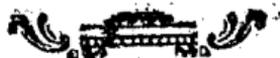


**Thyrsis.** Ja auch davon bin ich Zeuge. Die Männer hatten vom Polydor Geld verlangt: Ich hab' ihm kein's, sagte er, als was dieser gute Hirt mir wieder gebracht, und das hab' ich schon versprochen. Aber kaum waren sie weg, so öffnete er, um den Geldsack hineinzulegen, einen Kasten voll glänzender Goldstücke. Er bot mir eins davon an. Aber ich nahm es nicht. Hätt' ich eine Belohnung für die Erfüllung einer Pflicht annehmen sollen, die ich ohne die schändlichste Unredlichkeit nicht unterlassen konnte? Aber mit ihm essen muß' ich. Mein Weigern half nichts; ich mußte da bleiben. Ist empfand ich zum ersten mal, wie hart es ist, wenn man gezwungen thun muß, was man lieber unterlassen wolte. O wie wünscht' ich wieder in meiner Hütte zu seyn, oder bey meiner Heerde!

**Milon.** Und bey Chloen, nicht wahr? — Aber erzähle mir, Thyrsis; du hast einer Mahlzeit in der Stadt beygewohnt, wie gefiel es dir da?

**Thyrsis.** Wie es dir selbst gefallen würde, wenn du, anstatt der Aufrichtigkeit und Freude, die unsern reinlichen Tisch, mit reifen Früchten und süßer Milch besetzt, umringen, Gespräche voll Zwang oder böshafte Spöttereyen über andere anhören müßtest.

**Milon.** Aber, Thyrsis, sie werden doch nicht eine Freude darin finden, wenn sie Böses von andern reden? Nein, so schlimm können sie nicht seyn.

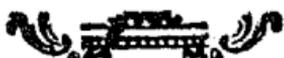


Deine Ungedult hat dir auch alles gar zu arg vorgestellt. Sie müßten doch auch die besten Freuden gar nicht kennen, wenn sie unempfindlich gegen das Vergnügen wären, welches die Bemerkung guter Eigenschaften an andern und die Erzählungen ihrer tugendhaften Handlungen verschaffen.

**Thyrsis.** Ich erstaunte eben so sehr darüber, als du. Aber es ist nicht anders. Ein jeder wußte seine besondere Geschichte, die er dem andern mit einer Miene, als wenn es ihm leid wäre, im Vertrauen erzählte; und doch schien ein jeder froh, sein Geheimniß bekannt gemacht zu haben. Das bewiesen sie durch die Weitläufigkeit, womit sie sich dabei aufhielten. Diese Gespräche wurden nur durch Aufmunterungen zum Essen und Trinken unterbrochen. Denn die Leute dort scheinen einen grossen Theil ihrer Freundschaftsbezeugungen darin zu setzen, wenn sie einen mit Speisen recht überhäufen. Sie lachten über mich, da ich nicht mehr essen wollte, weil ich satt war. Man müsse, sagten sie, bisweilen auch mehr geniessen, als eben zu Stillung des Hungers und Durstes nöthig sey.

**Milon.** Ha! Ich muß lachen. = Es ist also, als wenn man die Fluren überschwemmen wolte, anstatt sie zu wässern. = Hast du auch Mädchen gesehen, Thyrsis?

**Thyrsis.** Ja, Polydors Töchter.

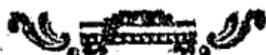


**Milon.** Und wie gefielen sie dir?

**Thyrſis.** Noch ſo ziemliche, wenn wir Hirten auf die Geſtalt und Geſichtsbildung allein ſähen. Und doch fand ich ſie nicht ſo ſchön wie unſere Schäferinnen hier. Es mangelt ihnen etwas = etwas; das ich nicht zu nennen weiß; und was der Schönheit erſt ihre mächtigſten Reizungen mittheilt, wodurch ſie die Herzen unwiederſtehlich einnimmt. Sie ſcheinen es auch ſelbſt zu fühlen. Denn ſie borgen viel fremden Schmuck, um den Mangel des Natürlichen zu erſetzen; glänzende Steine und bunte Kleider, und künstliche Figuren, worein ſie ihre Haarlocken zwingen. Aber es iſt, als wenn man einen Baum voll rothwangiger Aepfel oder den Traubenbeladenen Weinfloß mit vielſarbigen Bändern auszieren wolte.

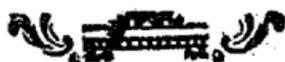
**Milon.** Aber ſo ſchaden ſie ja ſich ſelbſt.

**Thyrſis.** Ja wie wir es anſehen. Aber dort, wo die einfältige Natur wenig geachtet wird, urtheilt man nicht ſo. Könnteſt du eine Hirtin lieben, Milon, wenn auch ihre Heerden ganze Triſten deckten, wenn nicht ihre Seele ſo unbefleckt wäre wie ihr heiteres Geſicht; wenn die Unſchuld und Redlichkeit ihres Herzens nicht in ihren ſanften Augen ſich zeigten? Aber für die Jünglinge in der Stadt iſt der Mangel dieſer Eigenſchaften, der ſchätzbarſten in unſern Augen, kein Mangel; wenn er durch Reichthum erſetzt wird.



Milon. Und sie glauben, er könne dadurch erfest werden? = Die wunderlichen Leute. = Du hast sonderbare Sachen erfahren, Thyrsis. Wenn nur nicht alle Leute dort gleich sind. Ich hoff es nicht.

Thyrsis. Ich auch nicht. Mein Vater hat mich gewarnt, nicht nach einer einzelnen Erfahrung ein allgemeines Urtheil zu fällen. = Sey nicht zu streng, Thyrsis, sagte er, als ich ihm heut voll Unmuth erzählte, was ich gesehen und gehört hatte: Sey nicht allzustreng in deinem Urtheil. Zwar ist dein Unwille über die Thorheiten, die du gesehen hast, löblich; und du würdest dich noch mehr ärgern, wenn du sie alle gesehen hättest. Glücklich, wenn sie dir die Unschuld und Tugend, und die einfältigen Freuden des Schäferstandes liebenswürdiger und schätzbarer machen. Aber glaube darum nicht, daß die Stadt keine tugendhaften Einwohner habe. Die Tugend ist freylich seltener, wo sie so viel Versuchungen zu überwinden hat. Wo der Redlichkeit so viel Fallstricke gelegt sind, und das Gefühl für das wahrhaftig Schöne und Gute von Kindheit auf geschwächt wird; wo fesselnde Gebräuche eingeführt, und die Bedürfnisse vervielfältiget sind: Da ist es schwer der Natur getreu zu bleiben, und die Sitten und Gesinnungen rein zu erhalten. Aber doch giebt es auch dort noch bessere Seelen, die der brausende Strom nicht hinreißt. Sie stehen da, vom Sturm unerschüttert, wie die tiefgewurzelte Eiche unter den niedergeworfenen Bäumen. Eine Stütze des Vaterlandes; eine sichere Zuflucht für diejenigen, welche der Sturm feindseliger Gewaltthätigkeiten oder die heißen Strahlen prüfender Unglücksfälle unter ihr schützendes Dach, oder in ihren freundschaftlichen Schatten treiben. = So sagte mein



Vater. Ich fand seine Erinnerung billig. Aber ich kan doch den Unwillen nicht vergessen, der heut mein Herz eingenommen hat.

Milon. Du guter, Thyrsis, ja du hast heut einen verdrüsslichen Tag gehabt. = Komm ich will dir das Lied singen, welches Daphnis mich lehrte. Er war auch einmal in der Stadt; und als er wieder zu uns kam, da macht' er das Lied. Es ist ein wenig ernsthaft. Die Leute dort würden es wol nicht lustig genug finden. = Begleite du mein Gesang mit der Flöte.

Seh mir gegrüßt, geliebter Aufenthalt,  
 Wo Redlichkeit und reine Unschuld wohnt!  
 Wie sehnte sich mein Herz nach dir zurück!  
 Und, Philomelen gleich, wenn sie von ungesehr  
 Des Bauers Thür geöffnet sieht,  
 Eilt ich frohlockend in das Thal zurück:  
 Und, wie von ihrem Lied der Wald erschallt,  
 So schallt mein frohes Lied durch's bunte Thal.  
 Vom Zwang befreyt, der in den Mauern wohnt,  
 Wo nie Aurorens Glanz das Herz entzückt,  
 Wenn vor der strahlenvollen Sonne her,  
 Ein Bot der nahen Ankunft, sie schon laut  
 Der Hirten Flöten und der Vögel Lieder hört:  
 Frey von Gefahren, die der Tugend draun;  
 Fließt hier mein Leben mir in sanfter Ruh dahin,  
 Und wenn ein Unglück kömmt, so ist's der Wolke  
 gleich,

Die nur Minutenlang die Sonne deckt.  
 Der Tugend und der Unschuld edler Dienst  
 Macht mir mein Leben froh, und, einst den Tod  
 mir süß.

Dann geht von dieses Körpers Fesseln frey  
 Mein reiner Geist in schönere Gesilde hin,  
 Und Freunde streuen Blumen auf mein Grab.